

DIE ÖFFENTLICHKEIT DER RÄUME UND DER STADT

INDIKATOREN UND WEITERFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN¹

Diskussionen über öffentlichen Raum sind in der Regel europäische Diskussionen. Sie knüpfen an Mythen der griechischen Polis an, in der auf der Agora alle Menschen frei vereint zusammen kamen und in den politischen Austausch traten, oder an Bilder der europäischen Stadt des 19. Jahrhunderts. Dies war und ist eine idealisierte Vorstellung, denn im Griechenland der Antike wie in der europäischen Stadt der Moderne waren immer angebbare Gruppen von der Öffentlichkeit der Räume ausgeschlossen. Welche Gruppen dies sind, variiert historisch und kulturell und ist abhängig von jeweils gültigen Herrschaftsverhältnissen. Die soziale Bedeutung von Öffentlichkeit und die bauliche Struktur, die eine solche Bedeutung in Städten ausdrücken soll, unterscheidet sich danach, wie Gesellschaft organisiert ist. Die folgenden Überlegungen, die zunächst mit der Frage beginnen, was unter Raum überhaupt zu verstehen ist und damit auch, wie öffentlicher Raum empirisch bestimmbar ist, sind charakterisiert von diesem europäischen Verständnis von öffentlichem Raum, dessen unmittelbarer Bezugspunkt heute die bürgerliche Gesellschaft ist und dessen emphatischer Bezug bereits die eigene Widersprüchlichkeit offenbart.

RÄUME... „Räume sind, da sie im Handeln entstehen und auf Konstruktionsleistungen basieren, stets sozial.“²

Auch wenn immer wieder moniert wird, die Soziologie leide unter einer „Raumblindheit“, so ist es inzwischen ein soziologischer und geographischer Allgemeinplatz, dass Raum nicht unabhängig vom Sozialen gedacht werden kann: Der materielle, physisch-gebaute Raum ist gesellschaftlich produziert und auch der materielle, physisch-natürliche Raum ist kulturell überformt. Dabei kann die Diskussion darüber, ob Raum als Container oder als relationaler Raum begriffen wird, der sich erst durch die „relationale

1 Dieser Aufsatz beruht in Teilen auf dem durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziertem Projekt „Kontrolle und öffentlicher Raum“ an dem neben dem Autor u.a. auch Norbert Gestring und Walter Siebel beteiligt waren; vgl. auch: J. Wehrheim, *Der Fremde und die Ordnung der Räume*, Opladen/Farmington Hills 2000.

2 M. Löw/G. Sturm, *Raumsoziologie*, in: F. Kessl/C. Reutlinger/S. Maurer/O. Frey (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum*, Wiesbaden, 2005, S. 31-48, hier: S. 44.

(An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern“ bildet,³ als nachrangig angesehen werden, denn die Frage gilt den Konstruktions- und Produktionsprozessen von Raum und ist mithin eine empirische Frage. Liegt nach dem Modell des Containerraums „die Betonung auf der zur Passivität verurteilten Rolle der Körper, so betont das relationale Konzept des Raumes gerade umgekehrt die kreativen Anteile der Individuen bei der Konstitution räumlicher Strukturen.“⁴ Es ist also eine Frage der Perspektive, der Intentionen und des zeitlichen Verlaufs: Stadtplaner und Architekten produzieren Raum regelmäßig als a priori, als Behälter für Gesellschaft und bestimmbares soziales Handeln (Sport treiben, Einkaufen, Wohnen etc.). Gleichwohl verändert sich der Raum in seiner sozialen Bedeutung als relationaler über die (variable) Anordnung der physikalischen Objekte und Menschen sowie über die Handeln beeinflussende Wahrnehmung dieser Anordnungen durch die einzelnen Subjekte, die wiederum Objekte und Menschen zu Räumen zusammenfügen und interpretieren.

Dieter Läpple charakterisiert Raum in vier Dimensionen:⁵

1. das gesellschaftlich produzierte *materiell-physische Substrat*: menschliche, vielfach ortsgebundene Artefakte, materielle Nutzungsstrukturen, kulturell überformte Natur,
2. die *gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen* bzw. die *gesellschaftliche Praxis* der mit Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats befassen Menschen – strukturiert und geprägt durch Klassen- und Herrschaftsverhältnisse, lokale Traditionen und Identitäten,
3. ein *institutionalisiertes und normatives Regulationssystem*, das als Vermittlungsglied zwischen dem materiellen Substrat und der gesellschaftlichen Praxis seiner Produktion, Aneignung und Nutzung fungiert: Eigentumsformen, Macht- und Kontrollbeziehungen, rechtliche Regelungen, Planungsrichtlinien, soziale und ästhetische Normen etc.,
4. ein mit dem materiellen Substrat verbundenes *räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem*. Raumstrukturierende Artefakte sind Symbol- und Zeichenträger, die ihre soziale Funktion und eine Identifikationsmöglichkeit als sozial hochselektive „Gebrauchsanweisung“ erkennbar werden lassen.

Mit dieser Vierdimensionalität deutet Läpple eine doppelte Konstitution von Raum an. Die erste und dritte Dimension verweisen darauf, dass der städtische Raum – und nur

3 M. Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a.M., 2001, hier S. 154, Herv. i.O.

4 M. Schroer, Raum als soziologischer Begriff. Programmatische Überlegungen, in: J. Wehrheim (Hrsg.) Shopping Malls. Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps, Wiesbaden 2007, S. 35-53, hier S. 43.

5 D. Läpple, Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: H. Häußermann/D. Ipsen/ T. Krämer-Badoni/D. Läpple/M. Rodenstein/W. Siebel (Hrsg.), Stadt und Raum. Soziologische Analysen, Pfaffenweiler 1991, S. 157-207, hier: S. 196 ff.

dieser interessiert hier – zum einen das Ergebnis des Prozesses seiner *sozialen Produktion* ist und er anhand objektivierbarer Merkmale beschrieben werden kann. Das materielle Substrat, der gebaute Raum, ist das Produkt sozialen Handelns und Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse. Diese drücken sich etwa darin aus, wer mit welchen Mitteln zu welcher Zeit für welche sozialen Gruppen welche Räume baut, wo diese in der Stadt verortet sind, welche Funktionen ihnen zugeordnet werden und wie sie architektonisch gestaltet sind. Auch das Regulationssystem ist Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen, die sich u.a. in Eigentumsformen, kodifizierten Normen und Planungsrichtlinien manifestieren.

Die zweite und die vierte Dimension bei Läßle verdeutlichen zum anderen, dass Raum auch das Ergebnis seiner Wahrnehmung und des (sozialen) Handelns der Anwesenden ist. Die Interpretation der Symbolik des Raums und damit die Be-Deutung der Räume als Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Produktion ist abhängig von den Subjekten und ihren Beziehungen. Die Interpretation von Farben, Materialien, Architekturstilen ist gelerntes Be-Deuten und folgt nicht linear aus dem physisch-materiellen Substrat des Raums. Sie variiert mit sozialisationsbedingten Wissensbeständen und damit mit Schicht, Alter, Lebensstil, individuellen Erfahrungen etc. *und* mit den situativen Kontexten in denen sie stattfinden. Erst so erhalten Räume ihre spezifischen Qualitäten. Interpretationen bilden sich zudem in den mental maps der Subjekte ab, womit Bedeutungen von Räumen über eine konkrete Situation hinaus stabil bleiben können. Unterschiedliche soziale Gruppen konstruieren unterschiedliche Räume und diese Konstruktionen wirken auf das Handeln der jeweiligen Subjekte sowie auf weitere Situationsdefinitionen zurück.⁶

Be-Deutungen von Räumen entstehen interaktiv im raumbundenen Handeln der Anwesenden. D.h. auch wenn die jeweils einzelnen Anwesenden unterschiedliche Wahrnehmungen, Erinnerungen oder auch Nutzungsintentionen haben können, so wird Raum über seine Wahrnehmung und über das davon beeinflusste soziale Handeln seiner Nutzer *sozial konstruiert*. Es ist insofern zwischen der sozialen Produktion und der sozialen Konstruktion von Raum zu unterscheiden. „Als Resultat der materiellen Aneignung der Natur ist ein gesellschaftlicher Raum zunächst ein *gesellschaftlich produzierter Raum*. Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der *gesellschaftlichen Praxis der Menschen*, die in ihm leben, ihn nutzen und ihn reproduzieren [genauer: rekonstruieren; J.W.].“⁷

6 So kann beispielsweise die Zuschreibung „Drogenkonsument“ nicht nur in der Erscheinung oder dem Verhalten einer Person begründet sein, sondern auch in dem räumlichen Kontext, in dem die Person wahrgenommen wird: Die Zuschreibung erfolgte in deutschen Großstädten der 1980er Jahre ggf. in einem Bahnhof, in dem zu jener Zeit exzessive Konsumenten von Drogen erwartet wurden, und sie bleibt im Flughafen, wo diese nicht erwartet werden, eventuell aus – und damit wirken sie jeweils auf die Räume und auf soziale Interaktionen zurück.

7 Ebda. S. 197, Herv. i. O.

Diese These der doppelten Konstitution von Raum darf aber nicht als schlicht zweiseitig verstanden werden. Es besteht vielmehr ein Wechselverhältnis: 1.) Physischer Raum wird durch menschliche und gesellschaftliche Aktivitäten erzeugt, er ist Produkt sozialen Handelns. 2.) Dieser gesellschaftlich produzierte Raum wird deutlich wahrgenommen und wirkt auf jegliches Handeln zurück, denn Handeln ist zwangsläufig raumgebunden. 3.) Es besteht ein Wechselverhältnis: Sozial produzierter Raum beeinflusst (soziales) Handeln und (soziales) Handeln (re-)konstruiert und verändert Raum. Räume sind „Ergebnisse und Voraussetzungen“ von Handlungsverläufen und erst über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden soziale Güter und Menschen/Lebewesen zu Räumen zusammengefasst.⁸

Martina Löw verweist auch darauf, dass Räume über unsichtbare, aber gleichwohl spürbare Seiten verfügen. Sie sind Ausdruck dieses Wechselverhältnisses: die sakrale Aura eines Gebetshauses, die erholsame Stimmung eines Parks, das luxuriöse Ambiente eines Restaurants. Räume verfügen, und werden – in der vorangestellten Logik – auch durch sie gebildet, über Atmosphären, „die in der Wahrnehmung realisierte Außenwirkung sozialer Güter und Menschen in ihrer räumlichen (An)Ordnung. [...] Atmosphären machen den Raum als solchen und nicht nur die einzelnen Objekte wahrnehmbar.“⁹ Gerüche, Geräusche, Sprache, Mimik, Gesten, Farben und Assoziationen mit Materialien, Architekturformen etc. bilden und beeinflussen die Atmosphären von Räumen. Sie bilden damit eine Qualität von Räumen – oder, so ließe sich präzisieren, von raumgebundenen Situationen –, „die nicht selten Ein- und Ausschlüsse (im Sinne von gruppenspezifischem Wohlfühlen oder Fremdfühlen) zur Folge“ haben.¹⁰ Räume strukturieren damit auch Verhalten:

„Raum prägt unser Verhalten und drückt ihm seinen Stempel auf. Aber Räume helfen uns auch zu entscheiden, in welcher Situation wir uns befinden. Sie kanalisieren, in welche Situationen wir kommen und welche Erwartungen wir haben können, sie strukturieren Interaktionsabläufe, machen einige wahrscheinlich, andere unwahrscheinlich. Räume dienen insofern der Komplexitätsreduktion. Freilich ist es [...] nie der Raum selbst, der ein bestimmtes Verhalten gleichsam automatisch, unter Umgehung des Bewusstseins der Akteure hervorruft: ‚Räume (Bauten, Orte, Plätze), die eine eindeutige dominante Valenz aufweisen, induzieren dieser Valenz entsprechende Verhaltens- und Interaktionsmodi. Nicht also physikalische Raumstrukturen als solche determinieren [...] menschliches Verhalten, sondern die Bedeutungen und Wertigkeiten, die Menschen bestimmten Strukturen und Orten attribuieren, legen auch das ihnen entsprechende Verhalten nahe.“¹¹ Die Bedeutungen und Wertigkeiten aber, die Individuen bestimmten

8 M. Löw/G. Sturm (S. A 2), S. 44.

9 M. Löw (s. A 3), S. 205 f., Herv. i.O.

10 M. Löw/G. Sturm (S. A 2), S. 44.

11 L. Kruse/C.F. Graumann, Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung, in: K. Hammerich/M. Klein (Hrsg.), Materialien zu Soziologie des Alltags, Opladen 1978, S. 177-219, hier S. 190.

*Orten und Räumen attribuieren, werden nicht in jeder Situation immer wieder aufs Neue vorgenommen. Vielmehr entlasten vorgegebene räumliche Arrangements gerade von Situationsdefinitionen, weil in ihnen die Bedeutungen und Wertigkeiten bereits eingeschrieben sind.*¹²

Teile der Erwartungen sind Normen, die räumlich differenziert relevant sind. Räume spiegeln institutionalisierte und normative Regulationssysteme: „[...] Die physischen Markierungen stellen in sozialer Hinsicht nichts anderes dar als materielle Repräsentation symbolischer Begrenzungen des Gültigkeitsbereichs normativer Standards“.¹³ Normen als situationsspezifische Verhaltenserwartung wiederum können als Kernelemente sozialer Ordnungen angesehen werden, d.h. Räume strukturieren und repräsentieren soziale Ordnung, und soziale Ordnungen werden über Räume (mit)produziert – soziale Ordnung verstanden als eine „uns selbstverständlich gewordenen Typisierung und Bezeichnung von Wirklichkeiten“.¹⁴

Zwei so verstandene, in der Stadtsoziologie klassische Typen von Räumen sind private und öffentliche Räume. Der räumlichen Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit wird eine besondere Relevanz beigemessen, weil sich das Individuum als bürgerliches Subjekt, als Persönlichkeit zwischen diesen beiden Sphären konstituiert, und weil sie dazu dient, die europäische Stadt zu definieren:

*„Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, d.h. entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden. Es bilden sich eine öffentliche und eine private Sphäre, die in engem Wechselverhältnis stehen, ohne dass die Polarität verloren geht. (...) Je stärker Polarität und Wechselbeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre sich ausprägen, desto städtischer ist, soziologisch gesehen, das Leben einer Ansiedlung.“*¹⁵

... UND ÖFFENTLICHE RÄUME

Öffentlicher Raum ist nur in seiner Differenz zum privaten denkbar. Als Kern von Öffentlichkeit und des öffentlichen Raums gilt – im Unterschied zur privaten Sphäre – eine freie, unkontrollierte Zugänglichkeit: „Die bürgerliche Öffentlichkeit steht und fällt mit dem Prinzip des allgemeinen Zugangs. Eine Öffentlichkeit, von der angebbare

12 M. Schroer, Raum als soziologischer Begriff. Programmatische Überlegungen, in: J. Wehrheim (s. A 4), S. 41 f.

13 B. Werlen/C. Reutlinger, Sozialgeographie, in: F. Kessl/C. Reutlinger/S. Maurer/O. Frey (Hrsg.), Handbuch Sozialraum, Wiesbaden 2005, S. 49-66, hier: S. 56.

14 F.-X. Kaufmann, Normen und Institutionen als Mittel zur Bewältigung von Unsicherheit: Die Sicht der Soziologie, in: Bayerische Rückversicherung (Hrsg.), Gesellschaft und Unsicherheit, München 1987, S. 37-48, hier: S. 40, Herv. i.O.

15 H.-P. Bahrdt, Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, Opladen 1998, S. 83 f.

Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielmehr gar keine Öffentlichkeit“.¹⁶

Was öffentliche Räume empirisch sind, ist aber umstritten. Herbert Schubert¹⁷ versuchte sich ebenso an einer Typisierung unterschiedlicher öffentlicher Räume wie etwa Klaus Selle¹⁸ oder auch Lyn Lofland¹⁹. Während Hans-Paul Bahrdr²⁰, Albert Hunter²¹ und Bernhard Schäfers²² lediglich zwischen privaten und öffentlichen Räumen eine „parochial sphere“ bzw. eine „Quartiersöffentlichkeit“ einfügen, fördert die Analyse der Stadt durch die übrigen Autoren eine Vielzahl von Differenzierungen zu Tage. Die Wortwahl von halb-öffentlichen, quasi-privaten oder hybriden Räumen drückt dabei die analytischen Schwierigkeiten aus, und mal werden die „unzivilisierten Flächen“²³ von Parkplätzen und Grünstreifen ebenso zu öffentlichen Räumen gezählt, wie ein Wald, den jeder betreten darf. Was emphatisch als öffentlicher Raum bezeichnet wird, unterscheidet sich. Aber ein allgemein zugänglicher Raum ist noch kein öffentlicher im soziologischen Sinn.

Allgemeine Zugänglichkeit gilt lediglich als notwendige Bedingung für Öffentlichkeit. Bei Bahrdr bilden erst „Kommunikation und Arrangements“²⁴ die hinreichenden Bedingungen. Als normativ hoch aufgeladenes Ideal spiegelt der öffentliche Raum damit auch Emanzipationsversprechen der bürgerlichen Gesellschaft. Er „steht für die Hoffnungen auf Chancengleichheit am Markt, Auflösung von Herrschaft in der demokratischen Willensbildung selbstbestimmter Bürger und auf gesellschaftliche Teilhabe, kurz auf ökonomische, politische und soziale Integration ohne Negation von Differenz“.²⁵ In diesem bürgerlichen Verständnis können öffentliche von privaten Räu-

16 J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990, S. 156.

17 H. Schubert, Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes, Opladen, 2000.

18 K. Selle, Öffentliche Räume – drei Annäherungen, in: K. Selle (Hrsg.), Was ist los mit den öffentlichen Räumen. AGB Bericht No. 49, Aachen / Dortmund / Hannover 2002, S. 13-90.

19 L.H. Lofland, The Public Realm. Exploring the City's Quintessential Social Territory, New York 1998.

20 H.-P. Bahrdr, Humaner Städtebau. Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für die nahe Zukunft, Hamburg 1969.

21 A. Hunter, Private, Parochial and Public Social orders: The Problem of Crime and Incivility in Urban Communities, in: P. Kasinitz (Hrsg.), Metropolis. Centre and symbol of our time, London u.a. 1995, S. 209-225.

22 B. Schäfers, Öffentlicher Raum als Element der Stadtkultur. Gegenwärtige Entwicklungen und Gefährdungen, in: Gegenwartskunde 50, 2, 2001, S. 187-198.

23 E.J. Koenen, Öffentliche Zwischenräume. Zur Zivilisierung räumlicher Distanzen, in: Th. Krämer-Badoni / K. Kuhm (Hrsg.), Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie, Opladen 2003, S. 155-172, hier: S. 160

24 H.-P. Bahrdr (s. A 15), S. 93.

25 „Die private Sphäre demgegenüber ist das Reich des selbständigen Warenproduzenten als dem Inbegriff des autonomen Bürgers und der bürgerlichen Familie als dem Glücksversprechen auf lebenslange Liebe und gegenseitiges Vertrauen. Sie steht für die Hoffnung auf entfaltete Subjektivität im Kontext familiärer Intimität einerseits und auf ökonomische Autonomie auf der Basis von Eigentum andererseits.“ W.

men in vier Dimensionen analytisch unterschieden werden, die ihrerseits die allgemeine Zugänglichkeit von Räumen beeinflussen:²⁶

1. *Funktional*: Dem öffentlichen Raum der Straßen und Plätze sind die Funktionen Markt und Politik zugeordnet, den privaten Räumen von Betrieb und Wohnung die der Produktion und Reproduktion. Die „private Verfügungsgewalt über Produktionsmittel, Boden und Gebäude“ definiert den privaten Bereich ebenso, wie sich in der alten europäischen Bürgerstadt die Sphäre herausbildete, die als Bereich einer Kleingruppe und Familie und damit soziologisch als privat stilisiert werden konnte.²⁷
2. *Juristisch*: Öffentliche Räume unterliegen öffentlichem Recht, private dem Hausrecht der Eigentümer, womit die formaljuristische Verfügungsgewalt über die Räume definiert ist. Die juristische Unterscheidung umreißt den Rahmen für kodifizierte Normen, für das institutionalisierte und normative Regulationssystem eines Raums, das – nicht formalisiert – in der sozialen Dimension präzisiert wird.
3. *Sozial*: Historisch-zivilisationstheoretisch wird differenziert zwischen „verhäuslichten“²⁸, in den privaten Bereich verlagerten Handlungen und Handlungen, die in der Öffentlichkeit verortet sind. Die Wohnung, als „innerer Bezirk“ der Privatsphäre,²⁹ ist ein Rückzugsraum und eine „Hinterbühne“, die dazu dient, sich auf den Auftritt in der Öffentlichkeit vorzubereiten.³⁰ Auf der „Vorderbühne“ der Straße zeigt der Großstädter stilisiertes Verhalten, das Privatheit schützt, und er verbirgt Handlungen, die Schamgrenzen verletzen könnten. Kontakte sind prinzipiell zunächst distanziert. Mit dieser Differenzierung – Vorderbühne/Hinterbühne – variiert auch die normative Bewertung und Akzeptanz von Erscheinung und Verhalten. Intimität, Emotionalität und Körperlichkeit finden im Verborgenen, im Privaten statt. Die Sphäre des Hauses ist die der nicht-staatlichen, patriarchalen Herrschaft und die der Freiheit zur Abweichung der Individuen. Diese Trennung von privatem und öffentlichem Verhalten und Erscheinen umfasst nicht nur Aktivitäten wie etwa Beischlaf, Defäkieren oder Trauer, sondern auch Dinge, wie in der Nase bohren oder die Wahl der Kleidung. Dieselben Handlungen in der Öffentlichkeit vollführt gelten als Abweichung: Hemmungsloses Weinen sorgt in der Öffentlichkeit nur in Kirchen und

Siebel, Vom Wandel des öffentlichen Raums, in: J. Wehrheim (s. A 4), S. 77-94, hier: S. 80 f.

26 Vgl. W. Siebel, Wesen und Zukunft der europäischen Stadt, in: DISP 141, 2000, S. 28-34 sowie W. Siebel/J. Wehrheim, Öffentlichkeit und Privatheit in der überwachten Stadt, in: DISP 2, 2003, S. 4-12. Berding et al. unterscheiden zwischen Recht (Eigentums- und Nutzungsrechte) und Regulierung (wer de facto Regeln für die Nutzung definiert) sowie der Raumproduktion, worunter Produktion, Unterhalt, Pflege und Weiterentwicklung der physischen Räume verstanden wird: U. Berding/B. Perenthaler/K. Selle, Öffentlich nutzbar – aber nicht öffentliches Eigentum, in: J. Wehrheim (s. A 4), S. 95-117.

27 H.-P. Bahrdt (s. A 15), S. 38.

28 P. Gleichmann, Wandel der Wohnverhältnisse, in: Zeitschrift für Soziologie 5, 1976, S. 319-329.

29 J. Habermas (s. A 16).

30 E. Goffman, Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 2000, S. 99 ff.

auf Friedhöfen nicht für verstörte Blicke, Defäkieren ist in Deutschland bereits eine Ordnungswidrigkeit und einvernehmlicher Beischlaf auf der Straße gilt ggf. gar als Straftat.

4. *Symbolisch*: Insbesondere architektonische und städtebauliche Merkmale signalisieren Offenheit oder Geschlossenheit, Exklusivität oder Zugänglichkeit. Die Symbolik von Räumen zeigt sich jedoch nicht nur in ihrem physisch-materiellen Substrat.³¹ Schilder mit (Haus-)Ordnungen, Uniformen von Sicherheitspersonal, die Funktionalität der Räume und die vorfindbaren Nutzer und deren Verhaltensweisen symbolisieren ebenfalls den öffentlichen oder privaten Status von Räumen, und die Raumausstattung soll dazu beitragen, den „Fluss kultureller Information“ entsprechend zu erleichtern.³² Die Symbolik eines Raums kann dessen juristisch-normativen Status unterstreichen oder gerade konterkarieren. Verschlossene Durchgänge etwa stellen reale Barrieren dar, aber selbst wenn der Zugang möglich wäre, weil der Durchgang offen ist, bleibt er eine zumindest symbolische Barriere, denn Durchgänge symbolisieren eben einen Wechsel von einem Raum zu einem anderen und damit sich ggf. verändernde Normen und Zugangsberechtigungen.

Lange Zeit war einerseits die juristische Dimension die vorherrschende, weshalb im Aufrechnen von Quadratmetern an öffentlichem oder privatem Raum mal von einer Privatisierung von Stadt mal von ihrer Veröffentlichung geredet wurde.³³ Andererseits stand die politische Funktion des öffentlichen Raums als Ort vernunftorientierten Austauschs und damit als Basis für sozialen Fortschritt im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit kann soziologisch aber nur mehrdimensional beschrieben werden. Ein juristischer Status sagt etwas über räumlich strukturierte Herrschaftsbereiche aus, aber noch nichts über die dort gültigen Normen oder gar über Normkonformität. Die politische Funktion folgt nicht einfach aus allgemeiner Zugänglichkeit. Sie hängt von den Anwesenden, den sozialen Arrangements, weiteren Nutzungen und ggf. auch von der baulichen Struktur der Räume und ihrer Symbolik ab, und ob das Ergebnis etwas mit Idealen von Demokratie zu tun hat, ist damit noch lange nicht gesagt.

Der öffentliche Raum muss außerdem in allen vier Dimensionen als in Veränderung begriffen werden:³⁴ In der funktionalen Dimension verändert sich die Dichotomie mit dem Wandel der Industrie- zur konsumorientierten Dienstleistungsstadt, wenn Räume handwerklicher Produktion zunächst von Räumen industrieller Massenproduktion

31 Vgl.: S. Carr / M. Francis / L. Rivilin / A.M. Stone, *Public Space*, Cambridge (USA) / New York, 1992.

32 D. Ipsen, *Babylon in Folge – wie kann der städtische Raum dazu beitragen, kulturelle Komplexität produktiv zu wenden?*, in: W. Siebel (Hrsg.), *Die europäische Stadt*, Frankfurt a.M. 2004, S. 253-269, hier: S. 267.

33 Vgl. J. Wehrheim, *Die überwachte Stadt: Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung*, 2. akt. Aufl., Opladen / Farmington Hill 2006, S. 12 f.

34 Vgl. ausführlicher: W. Siebel / J. Wehrheim (s. A 26).

und später von den neuen Raumtypen der Dienstleistungsgesellschaft, wie sie sich in Form von Urban Entertainment Center und Shopping Malls in Städten zeigen, sukzessive abgelöst werden. Empirisch muss auch von einer Multifunktionalität öffentlicher Räume ausgegangen werden, denn eine negative Voraussetzung, um Öffentlichkeit zu beherbergen oder zu generieren ist es, dass Nutzungen nur begrenzt festgeschrieben sind oder Räume gar eine multifunktionale Nutzung anbieten: Der Bürgersteig etwa ist nicht im geringsten spezialisiert,³⁵ und das heißt auch, Aufenthalt im öffentlichen Raum kann reiner Selbstzweck sein, ohne andere Ziele verfolgen zu müssen. Auch öffentliche Verhaltensstandards, die Öffentlichkeit täglich (re-)konstruieren müssen, unterliegen einem Wandel. Ebenso variieren und verändern sich die Bedeutungen von Symbolen, die wiederum handlungsbeeinflussend sind.

Öffentlicher Raum, interpretiert als spezifischer Modus zur Herstellung sozialer Ordnung, muss also an erster Stelle im Sinne des Weberschen Idealtypus verstanden werden und nicht als normatives Ideal: Idealtypisch ist ein öffentlicher Raum *allgemein zugänglich* und *eigentumsrechtlich öffentlich*; sind ihm im Kern die *Funktionen Markt und Politik* zugeordnet, ist er *sozial* die „Vorderbühne“³⁶ und damit *Ort von stilisiertem Verhalten* sowie *symbolisch offen in seiner Gestaltung*; er stellt seine allgemeine Zugänglichkeit und seinen öffentlichen Charakter ostentativ zur Schau.

Die theoretischen Kategorien öffentlich – privat werden also nicht obsolet, sie bieten sich nach wie vor an, um Veränderungen räumlicher Ordnungen zu analysieren und zu prüfen, inwieweit städtische Räume dem Idealtypus nahe kommen, denn der öffentliche Raum verändert sich nicht nur, er hat auch, gemessen am Idealtypus und am normativen Ideal, empirisch nie existiert. So setzt die Idee liberaler Öffentlichkeit voraus, dass der „Verkehr der Privatleute auf dem Markt von sozialen Gewalten und in der Öffentlichkeit von politischem Zwang emanzipiert sein würde“.³⁷ Aber niemals haben „die ökonomischen und sozialen Bedingungen jedermann gleiche Chancen“³⁸ auf Teilhabe eingeräumt, der Markt war nie gewaltfrei, und diskursiv produzierte Öffentlichkeit war und ist nie frei von Macht und hegemonialen Interessen. Die griechische Agora stand nur denen offen, die von Arbeit befreit waren und demzufolge nicht den Sklaven und Frauen, und auch in der europäischen Stadt des 19. Jahrhunderts waren es die Frauen und die städtischen und ländlichen Unterschichten, die vom „öffentlichen“ Raum ausgeschlossen waren.³⁹ Ebenso zeichnen sich die europäischen Großstädte nach der Phase

35 Vgl. J. Jacobs, *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*, Gütersloh 1963, S. 27 ff.

36 E. Goffman (s. A 30).

37 J. Habermas, *Öffentlichkeit* (ein Lexikonartikel), in: J. Habermas, *Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze*, Frankfurt a.M. 1973, S. 61-69, hier: S. 65.

38 J. Habermas (s. A 16), S. 157.

39 Vgl. I. Breckner/G. Sturm, *Kleiderwechsel – Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten*, in: M. Löw (Hrsg.), *Differenzierungen des Städtischen*, Opladen 2002, S. 157-186 sowie F. Engels, *Die großen Städte* (Auszugsweiser Nachdruck aus: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*), in: U. Herlyn (Hrsg.), *Stadt- und Sozialstruktur*, München 1974/1845, S. 91-106.

einer tendenziellen fordistischen All-Inklusion heute wieder verstärkt durch Exklusion aus. Das normative Ideal der bürgerlichen Öffentlichkeit war und ist auf dieses Bürgertum beschränkt. Die tendenzielle Teilhabe aller birgt hingegen Konflikte und unterstreicht normative Heterogenität; entsprechende Anzeichen dafür werden deshalb nicht als Tendenz einer „Veröffentlichung“ von Raum gedeutet und positiv bewertet, sondern paradoxerweise negativ als Verfall.

Dass des Weiteren unterschiedliche Typen öffentlicher Räume auszumachen sind, ist schon alltagsweltlich hoch plausibel, denn Unterschiede sind augenscheinlich: Parks, Straßen, Plätze, Fußgängerzonen etc. Und diese Typen bilden Mischformen und unterliegen weiteren Differenzierungen: z.B. Geschäftsstraße, Marktplatz, Einkaufszentrum. Markttorte als Prototypen öffentlicher Räume⁴⁰ unterscheiden sich u.a. durch ihre – schon aufgrund ihrer jeweiligen geographischen Lage in der Stadt – unterschiedliche Zugänglichkeit und selektive Attraktivität: Die Geschäftsstraße, die Haute Couture für die gehobenen Schichten feil bietet, unterscheidet sich phänomenologisch von einem Platz, der einmal wöchentlich auch einen Ökomarkt beherbergt. Das Shopping Center in einer Großsiedlung am Stadtrand, das neben einem Supermarkt vielleicht noch eine Drogerie, einen Bäcker und einen Schlüsseldienst bereithält, unterscheidet sich deutlich von der so oft zitierten West Edmonton Mall, die neben Hunderten von Geschäften und Restaurants auch eine Achterbahn, ein Aquarium mit echten Delphinen und einen originalgetreuen Nachbau der Santa Maria ihr Eigen nennt.

Solche Unterschiede verweisen auf unterschiedliche Formen der Aneignung von Raum und damit auch auf Lokalisierung von Raum.⁴¹ Herrschaftliche Architekturgesetzen sind bei Pierre Bourdieu Ausdruck von Aneignung: der „angeeignete Raum ist einer der Orte, an denen Macht sich bestätigt und vollzieht, und zwar in ihrer subtilsten Form: der symbolischen Gewalt als nicht wahrnehmbare Gewalt“.⁴² Bei Chombart de Lauwe liegt hingegen ein emphatisches Verständnis von Aneignung zu Grunde; der Begriff impliziert bei ihm gerade etwas Widerständisches:

*„Die Aneignung des Raums ist das Resultat der Möglichkeiten, sich im Raum frei bewegen, sich entspannen, ihn besitzen zu können, etwas empfinden, bewundern, träumen, etwas kennenlernen, etwas den eignen Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen und konkreten Vorstellungen gemäß tun und hervorbringen zu können“.*⁴³

Das in den verschiedenen Verständnissen von Aneignung zum Ausdruck kommende Spannungsverhältnis – Aneignung als Ausdruck von Macht / Herrschaft einerseits und Aneignung als emanzipatorische Praxis andererseits – verweist auf unterschiedliche

40 H.-P. Bahrdrdt (s. A 15).

41 Vgl. auch D. Läßle (s. A 5).

42 P. Bourdieu, Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: M. Wentz (Hrsg.), Stadt – Räume, Frankfurt a.M. / New York 1991, S. 25-34, hier: S. 27.

43 P.-H. Chombart de Lauwe, Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumaneignung und Prozesse gesellschaftlicher Veränderung, in: Arch+ 34, 1977, S. 2-6, hier: S. 6.

Einflüsse der sozialen Produktion und der sozialen Konstruktion von Raum, die Orte konstituieren. Im Bourdieuschen Verständnis würde eher Erstere die Letztere dominieren, bei Chombart de Lauwe wird die umgekehrte Perspektive nahe gelegt.

Soziale Produktion und soziale Konstruktion von Raum sowie deren Wechselverhältnis führen dazu, dass auch funktional ähnliche Räume – die oben genannten dienen alle der Marktfunktion – sich durch unterschiedliche Normalitäten und auch durch unterschiedliche Normativitäten auszeichnen. Damit muss weniger auf *den* öffentlichen Raum geschaut werden, vielmehr müssen die spezifischen Qualitäten von *Orten* in den Blick genommen werden.

Die Ergebnisse der Produktion und Konstruktion von öffentlichen Orten lassen sich nun mittels verschiedener Indikatoren „messen“.

INDIKATOREN

Aus diesen theoretischen Überlegungen lassen sich zwei Typen von Indikatoren ableiten, die dazu dienen können, einzelne Orte hinsichtlich ihrer räumlichen Qualitäten und ihres Grads an Öffentlichkeit zu untersuchen, wobei keinem Typus Vorrang einzuräumen ist und die interaktive Herstellung von Öffentlichkeit zunächst ausgeklammert bleibt: zum einen objektivierbare Merkmale, die geschulte Beobachter vor dem Hintergrund lokaler kultureller Besonderheiten zählen können; zum anderen die Wahrnehmungen und Interpretationen sowohl der Anwesenden wie auch der Personen, die die Orte – woher auch immer – kennen, aber nicht nutzen.

Hinsichtlich des ersten Typs ist zunächst die notwendige Bedingung, die Chance auf allgemeine Zugänglichkeit, zu prüfen. Dies lässt sich wiederum in zwei Dimensionen beobachten. Erstens wie ist die physische Zugänglichkeit beschaffen: Wie viele Straßen und Wege führen zu einem Ort? Wie sind diese gestaltet? Ist ein Ort nur fußläufig zu erreichen oder nur mit dem Auto? Gibt es öffentlichen Personennahverkehr? Sind Wege gut einsehbar oder verhindert Verkehr das Überqueren einer Straße? etc. D.h. die bauliche Gestaltung, also das Ergebnis der Produktion von Raum, und bestehende Nutzungs- und Verkehrsformen beeinflussen neben der faktischen Chance auf Zugang auch die symbolischen Chancen. Versteckte Durchgänge kennen vielleicht Anwohner, nicht aber Ortsfremde. Dichter Pkw-Verkehr kommt ggf. Familien mit Automobilen entgegen, ältere Fußgänger sind aber möglicherweise zu langsam, um noch sicher dazwischen über die Straße zu gelangen. Mit physischen Zugangsmöglichkeiten ist aber noch keine Erkenntnis darüber gewonnen, wer diese nutzt. Somit ist zweitens die reale Anwesenheit unterschiedlicher sozialer und kultureller Gruppen zu messen. Sind diese Personengruppen an einem Ort entsprechend ihrer physischen Chancen auf Zugänglichkeit repräsentiert? Wohnen etwa in der Umgebung viele Kinder, sozial Unterprivilegierte oder aber Angehörige einer ethnischen Minderheit? Und könnten diese Personengruppen jeweils leicht einen Ort erreichen, sind aber nicht anwesend, so bedeutet dies, dass sie entweder von der Öffentlichkeit aktiv ausgeschlossen sind oder aber, dass

es für sie keinen Grund gibt, den entsprechenden Ort aufzusuchen. Aus der Tatsache, dass bestimmbar Personengruppen oder Handlungen an einem Ort nicht registrierbar sind, kann noch nicht abgelesen werden, warum dies so ist. Das „Weil“ sieht man nicht. Die Anwesenheit unterschiedlicher Gruppen lässt sich gleichwohl durch Befragungen außerhalb der interessierenden Orte, aber auch anhand von visuellen Merkmalen an den interessierenden Orten beobachten und zählen.⁴⁴

Als zweites Kriterium ist der eigentumsrechtliche Status von Räumen zu berücksichtigen: Wem gehört der Grund und Boden und wer hat die Verfügungsgewalt über einen Ort – die Kommunen und öffentlichen Polizeien, ein Privateigentümer mit einem privaten Sicherheitsdienst? Der juristische Status sagt allerdings noch nichts darüber aus, welche kodifizierten Normen vorliegen, und erst recht nichts darüber, ob diese Normen bekannt sind oder darüber, ob sich die Leute konform verhalten, Abweichungen auch als Abweichungen bezeichnet werden. Sowohl in de jure öffentlichen wie privaten Räumen kann explizit der Konsum von Alkohol verboten sein oder das Durchsuchen von Mülleimern, ebenso das Skateboardfahren, das Verteilen von Flugblättern oder das Fußballspielen auf einer Wiese. Der Blick auf den juristischen Status erlaubt es aber zu beurteilen, wie diese Normen zu Stande kommen: Sind sie zumindest indirekt demokratisch legitimiert oder sind es interessensgeleitete Partikularnormen eines Eigentümers? Die tatsächliche Verfügungsgewalt muss jedoch nicht mit der rechtlichen übereinstimmen: Die privat organisierte Nachbarschaftspatrouille kann ebenso Öffentlichkeit und Recht konterkarieren wie die Jugendgang, die einen Blick darauf hat, wer „ihren“ Park betritt.

Neben der Zugänglichkeit, Verfügungsgewalt und Normierung ist die Funktionalität eines Ortes zu untersuchen, wobei die erste Frage lauten muss, ob eine Straße samt Bürgersteig, eine Plaza oder ein Park in ihrer Nutzung determiniert sind oder aber baulich und rechtlich Nutzungsvielfalt und -freiheiten ermöglichen? Und wird dies auch genutzt? Gibt es spielende Kinder, sporttreibende Personen, Möglichkeiten zum Ausruhen etc.? D.h. es geht darum, inwieweit ein Raum ein „Möglichkeitsraum“ ist, der frei genutzt und auch verändert werden kann und in dem die Anwesenden in ganz unterschiedlichen sozialen Rollen auftreten können: Passant, Jogger, Bettler, politischer Aktivist, Anwohner etc. Diese Nutzungen können genau wie die typischen Funktionen öffentlicher Räume – Markt und Politik – betrachtet werden: Was für Geschäfte gibt es und welche Produkte werden angeboten (und welchen sozialen Gruppen dienen diese)? Auch temporäre Straßenstände oder informeller Handel zählen dazu. Markttorte sind zwar Prototypen des öffentlichen Raums, weil sie Anlass für Kontakt unter Fremden

44 Dabei muss nicht jede optische Einordnung durch den Stadtforscher im Einzelfall stimmen (er kann sich etwa bei der Einschätzung der Kleidung als besonders teure – als Indikator für die Zugehörigkeit zu gehobenen Schichten – irren oder aber die beobachtete Person hat sich die Kleidung nur geliehen und könnte sie sich niemals leisten). Wichtig ist vielmehr, dass sie gleichwohl Aussagen über Wahrscheinlichkeiten erlaubt und über die regelmäßige Anwesenheit von sozialen Gruppen.

bieten, die Marktfunktion ist es jedoch, die immer öfter dazu dient, Einschränkungen des Öffentlichkeitscharakters eines Ortes zu legitimieren: Ihr werden überproportionale große Flächen zugestanden oder die Verdrängung sozialer Randgruppen mit Beeinträchtigungen des Konsumambientes begründet. Dies wirkt sich auf die Chancen für andere Nutzungen aus. Auch die Funktion der Politik kann gemessen werden: Gibt es vor Ort zumindest gelegentlich politische Demonstrationen? Werden Flugblätter verteilt oder gibt es politische Straßenstände?

Für all diese Nutzungen können Orte dahingehend untersucht werden, ob und ggf. wie ihre bauliche Gestaltung und Möblierung sie ermöglichen, unterstützen oder auch verhindern. Metalldornen auf Absätzen sollen gerade das Sitzen und Erholen unterbinden, ebenso fehlende oder unbequeme Bänke. Unzählige Parkplätze statt Freiflächen verhindern das Spielen von Kindern. Materialien wie verspiegeltes Glas, Marmor, Chrom oder Granit entfalten – darauf wies Monika Wagner hin – einen sozialen Doppelcharakter und sollen dies auch: Sie sollen anziehend und attraktiv für die gehobene Konsumentenschaft wirken und gleichzeitig Personen, die sich dem so formulierten sozialen Anspruchsniveau der Räume nicht zugehörig fühlen vom Betreten abhalten.⁴⁵ Die Materialien wirken exklusiv – im doppelten Wortsinn. Gerade in der symbolischen Dimension erweisen sich die direkten Wirkungen der Materialität und ihre soziale Interpretation als fließend in ihren Übergängen. In der sozialen Dimension lassen sich dann Wirkungen von Räumen sowie soziale Inszenierungen untersuchen: Wie Verhalten sich die Subjekte? (rennen sie, rufen sie, wie kleiden sie sich und nutzen sie den Ort trotz baulicher oder rechtlicher Hürden etc.?)

Bei all diesen messbaren Kriterien, die es erlauben in den erwähnten vier Dimensionen den Öffentlichkeitscharakter eines Ortes zu beschreiben und zu entscheiden, ob er in der einen oder anderen Dimension mehr oder weniger öffentlich ist, klingt schon mit, dass es darüber hinaus auf die Wahrnehmung und die soziale Be-Deutung dieser Merkmale durch die Anwesenden und die Nutzer einer Stadt ankommt. Daran entscheidet sich, ob die Zuschreibungen der Stadtforscher auch mit denen der städtischen Nutzer übereinstimmen, d.h. auch, inwieweit die theoretischen Überlegungen übertragbar sind. Videokameras etwa symbolisieren Macht und Verfügungsgewalt über den Ort. Sie können Symbole für Sicherheit sein – und damit möglicherweise die Zugänglichkeit zu einem Ort verbessern – oder aber an Gefahr und Überwachung erinnern und somit den Öffentlichkeitscharakter eines Ortes beschränken. Solche Interpretationen variieren nicht aufgrund des Ortes selbst, sondern ebenso anhand der anwesenden sozialen Gruppen.⁴⁶ Die Atmosphäre des selben Restaurants kann als luxuriös oder als dekadent interpretiert werden, die Aura des Gebetshauses als sakral oder als tyrannisch,

45 M. Wagner, Privatisierung von Kunst und Natur im öffentlichen Raum. Die plazas von Manhattan, in: H. Häußermann/W. Siebel (Hrsg.), New York – Strukturen einer Metropole, Frankfurt a.M. 1993, S. 286-298.

46 J. Wehrheim (s. A 1).

die Stimmung im Park als erholend oder langweilig. Auch sind es Fragen der sozialen Zuschreibung, ob z.B. männliche Jugendliche an Straßenecken per se als Gangmitglieder definiert werden oder als die netten Jungs von nebenan. Ihr tatsächliches Handeln ist dafür oft sekundär. Damit variiert auch, ob deren Präsenz am Eingang eines Parks als symbolische Barriere empfunden wird, die durch einen Polizisten daneben ggf. aufgehoben werden kann, oder aber ob es vielleicht gerade so ist, dass es der Polizist am Parkeingang ist, der für die Jugendlichen, die den Park zum „Abhängen“ (bei älteren Menschen heißt es „Erholen“) nutzen wollen, von einer symbolischen zu einer realen Barriere wird, wenn er sie kontrolliert und des Parks verweist.

Auch das Image eines Ortes entscheidet mit, ob Personen sich überhaupt dort hinbegeben. Für welche sozialen Gruppen repräsentiert er Attraktivität? Was für Nutzungsmöglichkeiten und soziale Arrangements erwarten sie dort? Bedürfnisse, die die Bewohner einer Stadt haben, unterscheiden sich und damit auch, was sie von öffentlichen Räumen erwarten. Diese Erwartungen und ihre raumgebundenen Situationsinterpretationen sind aber handlungsrelevant – für die Nutzung und die Zugänglichkeit: „If men define situations as real, they are real in their consequences“.⁴⁷

Was bedeuten nun die Indikatoren für das Konzept des öffentlichen Raums? Erstens ist öffentlicher Raum nur als solcher anzusehen, wenn er Möglichkeiten zur Aneignung durch seine Nutzer bietet. Aneignung und Dominanz aufgrund herrschaftlicher Produktion steht Öffentlichkeit entgegen. Damit sind vor allem die gesellschaftlichen Verhältnisse ausschlaggebend, ob in Bezug auf öffentliche Räume empirisch eher Bourdieu oder Chombarth de Lauwe zu folgen ist. Soll räumlich definierte Öffentlichkeit eine Chance haben, so müssen die herrschaftlich produzierten Räume Öffentlichkeit zur Schau stellen. Zweitens gilt es zu bedenken, dass ein so produzierter und mittels der genannten Indikatoren analysierbarer Ort zwar als öffentlich beschrieben werden kann – und auch in der Wahrnehmung und sozialen Interpretation ggf. sogar von allen Nutzern einer Stadt als öffentlich beschrieben wird –, dass aber damit noch keine Aussage darüber getroffen werden kann, ob er auch für alle Nutzer dieselben Qualitäten aufweist und diese unter der öffentlichen Nutzung auch dasselbe verstehen.

So sehr die analytischen Kategorien Öffentlichkeit/Privatheit nach wie vor geeignet sind, räumliche und gesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungen von Orten zu beschreiben, weisen die Indikatoren darauf hin, dass entsprechende Analysen wenig zu einem emanzipatorischen Verständnis von Stadt insgesamt beitragen. Auch wenn mit ihnen mühselig untersucht werden kann, ob ein Ort in welcher Dimension für welche sozialen Gruppen mehr oder weniger öffentlich ist, so wenig hilft es dabei, die Integration von Stadt zu analysieren und Stadt und Öffentlichkeit normativ in Bezug auf demokratische Potentiale zu beschreiben, die mehr sind als Vorstellungen einer auf das Bürgertum begrenzten selektiven Öffentlichkeit – die, wie Habermas zeigt, eben gar keine ist.

47 W.I. Thomas/D.S. Thomas, *The Child in America. Behavior Problems and Programs*, New York, 1928.

Der Grund, warum sich von diesen alten Vorstellungen verabschiedet werden sollte, liegt in einem weiteren Merkmal des öffentlichen Raums. Öffentlicher Raum bedeutet nicht nur offene Nutzung und freie Zugänglichkeit. Mit öffentlichem Raum werden spezielle Verhaltensweisen verbunden.⁴⁸ Dazu gehört etwa ob und in welchen historischen und kulturellen Kontexten Rufen, Streiten, Küssen, Urinieren oder Diskutieren in der Öffentlichkeit akzeptiert sind oder nicht. Im Kern bedeutet öffentliches Verhalten aber vor allem distanziertes Verhalten. Man kommuniziert primär, dass man nicht weiter kommunizieren möchte, und dies hat seinen guten Grund: Es ist der zentrale *Integrationsmodus* in Räumen, die durch die Präsenz von Fremden charakterisiert sind, und diese Präsenz ist das zwangsläufige Ergebnis, wenn ein städtischer Ort allgemein zugänglich ist.

EIN WIDERSPRUCH, EINE PERSPEKTIVE UND DIE HÜRDEN DER VERHÄLTNISSE

Zur „Öffentlichkeitskultur“ gehört die Begegnung mit dem Fremden, mit unbekannten Menschen und Dingen.“⁴⁹ Damit besteht ein grundsätzlicher Widerspruch. Das Ideal des öffentlichen Raums, in dem sich Privatleute zusammenfinden, um dem Publikum zugewandt vernunftorientiert über eine bessere Gesellschaft zu sinnieren (frei nach Habermas), verlangt nämlich einerseits die Abstraktion von der Persönlichkeit der Beteiligten, um die „Sache“ und die Argumente nicht zu überlagern. Gleichzeitig setzt es voraus, dass die Anwesenden einander nicht fremd sind, denn „die Vorsicht, mit der man dem Fremden, dem grundsätzlich Andersartigkeit unterstellt wird, begegnet“, ist darin begründet, dass man nicht weiß, ob ein „gewisses Maß an wechselseitiger Erwartbarkeit des Verhaltens“ besteht.⁵⁰ Dies begründet eine grundsätzliche Unsicherheit, die mit Stadt und Fremdheit verbunden ist.⁵¹

Verunsicherung und öffentliche Distanznormen sind aber kaum geeignet, konsensorientierte politische Diskussionen voranzutreiben. „Mit ‚Unseresgleichen‘ dagegen verkehren wir auch dann vergleichsweise offen und ungehemmt, wenn wir uns persönlich noch nicht kennen. Wir setzen voraus, daß der Andere ähnlich empfindet, erwartet und handelt, wie wir es an seiner Stelle tun würden.“⁵² Wenn Bahrdr also schreibt, Öffentlichkeit entstehe dort, „wo auf Basis einer unvollständigen Integration durch spezifische Stilisierungen des Verhaltens, unterstützt durch Formungen der räumlichen Umwelt, den-

48 Vgl. H.-P. Bahrdr (s. A 14); E. Goffman, Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt a.M. 1974; G. Simmel, Die Großstädte und das Geistesleben, in: G. Simmel, Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Gesamtausgabe Bd. 7, Frankfurt a.M. 1995/1903, S. 116-131.

49 A. von Salder, Stadt und Öffentlichkeit in urbanisierten Gesellschaften. Neue Zugänge zu einem alten Thema, in: DIFU (Hrsg.), Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2, 2000, S. 3-15.

50 F.-X. Kaufmann (s. A 14), S. 40.

51 Vgl. auch Z. Bauman, Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg, 1997 sowie ausführlich: J. Wehrheim (s. A 1).

52 F.-X. Kaufmann (s. A 14), S. 40.

noch Kommunikation und Arrangements zustande kommen“,⁵³ so ist der distanzierte Respekt vor der Individualität des Anderen die negative Voraussetzung dafür. Aber obwohl dies bereits implizit die Leistung voraussetzt, mit der Ambivalenz des Kontakts mit Fremdheit umgehen zu können, entwickelt sich eben nur in Ausnahmen aus der flüchtigen Begegnung ein Flirt, oder der Interaktionsanlass Markt dient dazu, politische Öffentlichkeit herauszubilden. Bahrdr meinte optimistisch, dies sei zu einem „gewissen Grade wahrscheinlich“. ⁵⁴ Man muss ergänzen, die Wahrscheinlichkeit ist sehr gering bzw. sie steigt gerade, je weniger ein Ort ein Ort des Fremden ist, also mit der sozialen und kulturellen Homogenität einer Situation.

Auf der Ebene der Politik der Parlamente, der Bürgerinitiativen, der Salons und Kaffeehäuser ist Fremdheit aufgelöst. Verfahrensweisen sind genauso allgemein anerkannt wie die jeweiligen Rollen bekannt sind. D.h. in dem Moment, wo in großen Städten die notwendige Bedingung für Öffentlichkeit – allgemeine Zugänglichkeit – tendenziell erfüllt ist, folgt aus der damit verbundenen wechselseitigen Fremdheit der Anwesenden, dass der Inhalt der hinreichenden Bedingung – Kommunikation und Arrangements – primär impliziert, Distanz zu halten: zu kommunizieren, dass man nicht weiter kommunizieren möchte. Kommunikation zielt dann also gerade nicht auf Verständigung und Austausch bzw. nur soweit, wie es zur rudimentärsten Bewältigung städtischer Situation notwendig ist. Nicht zuletzt deshalb ist das Ideal des öffentlichen Raums auf ein sich selbst widersprechendes Ideal bürgerlicher Öffentlichkeit begrenzt, innerhalb derer verunsichernde Fremdheit ausgeklammert ist.

Dieser Befund eines grundsätzlichen Widerspruchs zwischen dem öffentlichen Raum als Ort des Fremden und als Ort (politischer) Teilhabe und Demokratie hat zwei Konsequenzen für die Diskussion um den öffentlichen Raum: Zum einen könnte an der Vorstellung eines Raums, in dem alle erdenklichen sozialen und kulturellen Gruppen anwesend seien, festgehalten werden. Die politische Funktion des öffentlichen Raums beschränkte sich dann aber darauf, nicht dem Austausch, sondern als Bühne zu dienen. Er ist der Ort, an dem die ansonsten aus der medialen und politischen Öffentlichkeit ausgeschlossenen Gruppen in Erscheinung treten können und in ihrer sozialen Existenz wahrnehmbar werden. Ob und wie das möglich ist, hängt von den Qualitäten der Räume und damit auch davon ab, wer die Verfügungsgewalt darüber besitzt, wie diese umgesetzt wird und wie die Orte erreichbar sind. Die soziale Funktion des öffentlichen Raums bliebe es, den Umgang mit Differenz durch den Kontakt mit Fremdheit erlernen und über distanzierte Beobachtung andere kulturelle Verhaltensmuster verstehen zu können, d.h. auch, öffentliches Verhalten zu erlernen und Freiheiten fern von strengen informellen Kontrollen lokaler Gemeinschaften zu erfahren. Politischer Austausch aber spielt dann ebenso wenig eine Rolle wie die Vorstellung, dass dafür alle in einer Stadt

53 H.-P. Bahrdr, Die Stadtstraße als Kommunikationsfeld, in: Die alte Stadt 2-3, 1989, S. 196-207, hier: S. 200.

54 H.-P. Bahrdr (s. A 15), S. 83.

präsenten Gruppen gleichzeitig anwesend sein müssen. Allein die Größe und die durch residentielle Segregation gekennzeichnete Struktur der Städte lässt deren übliche und gleichzeitige Präsenz ohnehin als Illusion erscheinen. Die normativen Erwartungen an den öffentlichen Raum müssten also etwas heruntergeschraubt werden.

Zum anderen könnte städtische Öffentlichkeit auch segregiert gedacht werden. Der wissenschaftliche Blick geht weg vom einzelnen Ort hin zu räumlichen Strukturen, Netzwerken und prozesshaften Veränderungen. Der öffentliche Raum der Stadt ergäbe sich erst aus der Summe von Räumen, und er ist als ein Mosaik zu begreifen. Ein solcher Blick auf die Öffentlichkeit der Stadt erlaubt es einerseits, segregierte Milieus nicht nur als defizitär – wie es meist in Bezug auf Minderheiten und sozial benachteiligte Gruppen getan wird – sondern als Chance für politische Interessensvertretung und Mobilisierung zu betrachten. Lokale Organisation böte die Möglichkeit, Themen und Interessen auf die gesamtstädtische Ebene zu bringen, die anderweitig versagt blieben. Segregation kann als Chance begriffen werden, das politische Kapital bestimmbarer sozialer Gruppen zu erhöhen. Die gehobenen und etablierten Nachbarschaften wissen dies schon lange in die politische Waagschale zu werfen: Gerichtsprozesse und „Not In My Backyard-Initiativen“ sind Ausdruck dessen, ebenso wie die Tatsache, dass vor allem Bewohner bestimmter Quartiere in den Arenen der lokalen Politik vertreten sind.

Damit sind jedoch drei Voraussetzungen angedeutet, die erfüllt werden müssten, um segregierte Öffentlichkeit als ein neues, normatives Ideal zu begreifen, und die somit gleichzeitig Zweifel aufwerfen: Die soziale Durchlässigkeit von Räumen, Freiwilligkeit von Segregation sowie Gewaltfreiheit von Herrschaft:

- ▶ Öffentlichen Raum als ein sich veränderndes, fluides Mosaik zu verstehen, setzt voraus, dass die einzelnen Steine des Mosaiks durchlässig sind; durchlässig insofern, dass weder Gated Communities schon das schlichte Betreten eines Quartiers verhindern noch Einkaufspassagen sich gegenüber unerwünschten Personengruppen abschotten können. Darüber hinaus bedarf es auch objektiver Chancen, diese Räume betreten und am sozialen Leben vor Ort teilnehmen zu können. Öffentlicher Personennahverkehr erhöht Chancen für Mobilität und damit für so eine Teilhabe. Auch dezentrale Anlässe (Einkaufsmöglichkeiten, Sport- oder kulturelle Veranstaltungen, öffentliche Einrichtungen etc.) sind von Nöten, denn üblicherweise ist die räumliche Mobilität – gerade bei den unteren sozialen Schichten – begrenzt. Nur aber wenn auch Austausch zwischen unterschiedlichen Mosaiksteinen und damit zwischen unterschiedlichen Normalitäten und Normativitäten erfolgt, ist die Freiheit von rigiden informellen Kontrollen und damit die Freiheit zur Abweichung außerhalb von Privatheit möglich, und nur dann kann trotz Segregation der Umgang mit Differenz und Fremdheit erlernt werden. Die Dezentralisierung von Stadt könnte eine Strategie dahingehend darstellen.
- ▶ Segregation wird politisch nur selten in Bezug auf die freiwillige Segregation der gehobenen Schichten als Problem definiert, wenngleich die vielfältigen, geradezu separa-

tistischen Bestrebungen durchaus Anlass dazu böten. Soziale Unterschichtssegregation – das zeigen Befunde aus Europa und den USA – wird deshalb zum Problem, weil sie das Resultat von Diskriminierung und von Marktzwängen in kapitalistischen Gesellschaften ist. Sie ist unfreiwillig und zwingt die schwächsten und gerade in Europa höchst heterogenen sozialen Gruppen zusammen zu leben. Diese entscheiden sich nicht dafür, in Quartieren mit einem präferierten Lebensstil zu wohnen. Freiwillige Segregation setzt aber voraus, Wahlmöglichkeiten zu haben. Ökonomische Ressourcen der Individuen oder wenigstens ausreichende, räumlich verteilte Angebote marktferner Wohnungsmarktsegmente wären eine notwendige Bedingung für solche Wahlmöglichkeiten. Für politischen Einfluss auf der gesamtstädtischen Ebene wäre darüber hinaus eine sich herausbildende lokale Quartiersöffentlichkeit die hinreichende Bedingung. Diese wird aber nicht das automatische Ergebnis von räumlicher, nachbarschaftlicher Nähe sein, sondern von sozialem Austausch und politischer Organisation, die sich etwa über die Identifikation gemeinsamer Interessen herausbilden kann: als Migranten, als Arbeiter, als Betroffene von Umweltverschmutzung etc.

- Öffentlichkeit als politische Partizipation unterschiedlicher Quartiere und der dort präsenten sozialen Gruppen bedarf neben politischen Beteiligungsmöglichkeiten und Organisationsformen materieller Voraussetzungen. Dazu zählen vor allem Bildung und die Befreiung von Arbeit, d.h. Verfügungsgewalt über materielle Ressourcen einerseits und Zeit andererseits. Es verlangt damit auch, nicht nur über innerhalb von vermeintlichen Sachzwängen operierenden Repräsentanten abzustimmen, sondern auch über Arbeit als gesellschaftliches Verhältnis, und Produktions- und Konsumtionsverhältnisse verändern zu können. Aktuelle Formen politischer und ökonomischer Herrschaft und ihre gewaltförmige Basis stehen dem entgegen.

Öffentlichen Raum als ein Mosaik, als ein Netzwerk von Orten zu begreifen, ist insofern erst sekundär eine Frage der Planung und Gestaltung von Raum. Herrschaftsverhältnisse und ihre materiellen Grundlagen unterminieren Chancen auf eine demokratische und pluralistische Struktur des Großstädtischen, und sie sind es, die die entsprechenden Spielräume für Stadtplanung und Architektur begrenzen bzw. diskursiv und gewaltförmig beeinflussen. Von ihnen hängt sowohl die soziale Produktion als auch die soziale Konstruktion von Raum ab und damit sowohl die Bedingungen für öffentlichen Raum im traditionellen Verständnis als auch für das hier vorgeschlagene Verständnis, städtische Öffentlichkeit als segregiert zu begreifen.

Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Campus Essen 28. JUNI 2011

10/407 73



38. Jahrgang
2 | 2011

Vierteljahreszeitschrift
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie,
Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Aus dem Inhalt:

Robert Kaltenbrunner,
Wiederkehr des Zeitlosen

Katharina Brichetti/
Franz Mechsner,
Eine neue Ästhetik für
Städtebau und Architektur?

Jan Wehrheim,
Die Öffentlichkeit der Räume und
der Stadt

Thomas Wozniak,
Quedlinburgs Sozialtopographie
im Spätmittelalter

Marc Funk,
Stadtentwicklung in Kehl am
Rhein

Johann Jessen,
Otto-Borst-Preis 2011

Susanne Hauer,
Kulturerbe als Chance

BAG-Verlag